

Ein Vorzug des Buches ist die klare Gliederung und gute Anordnung des Stoffes; ferner die präzisen Zusammenfassungen der gewonnenen Ergebnisse. Als Mangel empfindet der Rezensent den stark kompendiösen Charakter einiger Partien; z. B. S. 29 f. die Ausführungen über die Zeitverhältnisse; S. 102 über Philo u. ö. Warum wird S. 9 unter den Quellen für die Bekehrung P. Gal. 1, 15 f. nicht genannt? Woher weiß M., daß P. „sich zwei Jahre in Arabien“ auf sein Apostolat vorbereitet hat? S. 35 unten hätte auch 1 Thess. 2, 14 ff. herangezogen werden dürfen.

Die tüchtige Studie sei bestens empfohlen!

R. Pieper.

*** Schubert, Hans v., Die sogenannten Slawenapostel Constantin und Methodius.**

Ein grundlegendes Kapitel aus den Beziehungen Deutschlands zum Südosten.

Vortrag in der Gesamtsitzung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Heidelberg 1916, Carl Winter. 32 S.

Die Literatur über die Slawenapostel ist, wie der Verf. einleitend bemerkt, Legion, „aber sie ist ein betrübendes Zeugnis für die inneren Hemmungen, die dem Historiker aus Partei, Konfession und Abstammung auch unbewußt erwachsen“. Demgegenüber sucht er durch streng methodisches Vorgehen und kritische Auscheidung des nicht ganz verlässlichen Materials nur das geschichtlich Sichere festzustellen. Eine Unwesenheit des Constantin (Cyrillus) und Methodius in Mähren oder Pannonien vor der Überbringung der Clemensreliquien nach Rom kennt v. Sch. nicht. Die Ereignisse der Folgezeit lassen sich kurz dahin zusammenfassen: 1. Nach dem Tode Constantins zu Rom Methodius als Erzbischof und päpstlicher Legat in Pannonien um 869. Darob Entrüstung der bayerischen Bischöfe wegen Einbruchs in ihr Jurisdiktionsgebiet. Methodius muß 870 vor ihnen erscheinen, wird mit Reitpeitsche und Faustschlägen traktiert und in Klosterhaft genommen. 2. Papst Johann VIII. erwirkt durch seinen Legaten Paulus von Ancona 873 die Freilassung des Methodius, verbietet ihm aber, die Messe in slawischer Sprache zu lesen. 3. Methodius geht darauf, obwohl als Erzbischof von Pannonien anerkannt, nach Mähren, muß sich aber, aufs neue angeklagt, 879 in Rom persönlich verteidigen. Die Zelebration der Messe in slawischer Sprache wird ihm nun auch von Johann VIII. gestattet. 4. Papst Stephan V. erklärt sich gegen Methodius wegen unkorrekter Lehre über Trinität und Fastengebot, er verurteilt, daß Methodius die slawische Messe eingeführt und sich, entgegen dem kirchlichen Recht, sogar selbst einen Nachfolger bestellt habe. „Jetzt war das Ende dieser griechischen Mährenmission wirklich gekommen! Die Päpste und die Deutschen haben sie gemeinsam hinausgetrieben.“ Über das Nachspiel sind wir nur durch Legenden unterrichtet, aus denen sich indes vielleicht noch ein reichlicherer geschichtlicher Gehalt eruieren läßt, als v. Sch. es zu tun wagt. Bleibende Bedeutung haben jedenfalls die Slawenapostel durch die Verbreitung des angeblich von Constantin erfundenen altslawischen Alphabets, das nach einigen Änderungen von den Bulgaren und dann von den Russen übernommen wurde. Noch heute feiern mehr als hundert Millionen Slawen ihren Gottesdienst in der von Methodius überkommenen Form. Der Verf. ist der Ansicht, Rom habe durch die unsichere Haltung in der Sprachenfrage „den slawischen Osten verfelbständigt und sich selbst eine dauernde Schranke gesetzt“. Aber auch die gemeinsame lateinische Kultsprache im Westen konnte schmerzliche Kirchentrennungen nicht hindern, wie die Entstehung des Protestantismus beweist. Diejenigen, die es für eine ganz selbstverständliche Sache halten, daß jedes Volk in seiner eigenen Sprache den Gottesdienst feiern soll und nicht in einer Sprache, die es nicht versteht, wissen sich eins mit den Grundsätzen des Weltapostels (I Kor. 14). Damit ist wohlgemerkt nichts gesagt gegen die unersetzliche Bedeutung einer einheitlichen Verwaltungssprache, auf welche die Kirche hoffentlich nie und nirgendwo mehr verzichten wird.

J. Schwager S. V. D.

1. L. van Rijckevorsel S. J., Missie en Missieactie. Geloof en

Wetenschap. Serie XI. Nr. 4. Nijmegen, L. C. G. Malmberg 1915.

2. Derselbe, Missieactie en Nederland. Ebendort Serie XII. Nr. 2.

3. Gerard Brom, Het wereldapostolat. De Beiaard, Maart 1917.

Es ist längst bekannt, daß die annähernd zwei Millionen Katholiken des kleinen Holland verhältnismäßig viel für das Missionswerk beitragen. Das gilt sowohl von der persönlichen wie finanziellen Unterstützung. Zahlreiche Missionsanstalten der modernen

Missionsgesellschaften, fast zu viel für den engen Raum und die kleine Zahl von Katholiken, sorgen neben den alten ebenfalls missionierenden Orden für den Nachwuchs des Missionspersonals. Etwa dreißig Missionsblätter, darunter aber nur die Katholieke Missie (Missiehuis Steil) von allgemeinem Charakter, halten den Eifer im Volke rege. Der Kindheit-Jesuverein hält in sehr vielen Pfarreien jährlich sein schönes Kindermissionsfest. Die Missionsalmosen sind reichlich. L. van Rijkdevorsel ist ein guter Kenner dieser Missionslage in seinem Vaterland und legt seine Anschauungen und wertvollen Schlußfolgerungen in zwei Werbeschriften vor, die in den Niederlanden großes Aufsehen erregt und den Anstoß zu neuen großen Unternehmungen gegeben haben.

1. Missie en Missieactie kommt zu dem Resultat, daß auch in den Niederlanden noch viel mehr für die Ausbreitung des wahren Glaubens geschehen kann und muß. Grundlegend für seine Ausführungen ist die Aufgabe der Kirche. Christus befiehlt, also hat die Kirche zu gehorchen. Mit prägnanten Worten wird ein Bild von der Möglichkeit dessen, was zu leisten in unsere Hände gelegt ist, entworfen. Dann werden die ungeheuern Anstrengungen der Protestanten grell beleuchtet und die Bilanz zwischen katholischer und protestantischer Mission gezogen, die noch zugunsten der ersten ausfällt, und endlich rührt der Verfasser die Werbetrommel. Hierbei soll seinen katholischen Landsleuten einerseits die außerordentlich eifrige Church-Extension-Society der Vereinigten Staaten, andererseits die großzügige deutsche Missionsbewegung vor Augen schweben.

2. Die zweite Schrift: Missieactie en Nederland ist die notwendige Ergänzung zu der vorigen und ist Anpassung der Missionspropaganda an niederländische Verhältnisse der Geschichte und der Gegenwart. Es ist gerade keine rühmliche Rolle, sondern eher eine berückte, welche die kalvinische Landesregierung und besonders die Ostindien-Kompagnie gegen die katholische Kirche und ihre Missionen in Kolonie und Heimat spielte. Nur ganz langsam hat sich im letzten Jahrhundert, namentlich seit der zweiten Hälfte desselben, ein besseres Verhältnis herausgearbeitet. Heute leistet die Regierung der Mission beider Konfessionen tatkräftige Unterstützung. Trotzdem sind die niederländischen Kolonien durchaus nicht in entsprechender und wünschenswerter Weise versorgt. Deshalb ist es sehr berechtigt, wenn Rijkdevorsel einer noch stärkeren nationalen Missionsaktion das Wort redet und besonders für die junge „Indische Missionsvereinigung“ eintritt. Aber da das größte Kontingent niederländischer Missionare ungekannt und ungenannt meist in ausländischen Kongregationen sich betätigt, so darf natürlich diesen das Wasser nicht abgegraben werden. Es ist ja auch Raum genug für alle. Man kann jedoch die Bestrebungen nach größerer Einigung des vielfach zerplitterten heimatischen Missionswesens wohl verstehen. Es sind im Grunde dieselben Bestrebungen wie die in Deutschland: Neuorganisation des Vereins der Glaubensverbreitung, Aufbesserung und nationale Färbung seines bisher französisch gehaltenen Organs, Aufrüttelung und Sammlung des Klerus zu einer energischen Missionstat, Aneiferung zu populären Missionsfesten usw. Ob Rijkdevorsel S. J. sich mit seinen kühnen Hoffnungen einer allgemeinen Zentralisation nicht täuschen wird? Die Missionsorden werden gewiß sorgsam ihre Interessen hüten und nicht leicht ihre sicheren Lebensadern zugunsten einer durchaus nicht garantierten „Küche für alle“ preisgeben. Möge die große Gärung, die augenblicklich in den Missionskreisen der Niederlande vor sich geht und zu deren Klärung auch Rijkdevorsels Schriften beitragen, ohne Nachteil für das Missionswerk und ohne die widerwärtigen Nebenerscheinungen gewisser Bestrebungen in Deutschland sich vollziehen.

3. Der 34 Seiten umfassende Artikel: Het wereldapostolat des in Holland bekannten Prof. Dr. Gerard Brom im Märzfest des zweiten Jahrgangs der von ihm redigierten belletristischen Zeitschrift: De Beiaard, auch separat, bildet ein Kapitel für sich in der Missionskunde der Heimat und hat in der niederländischen Tagespresse wie in den Missionshäusern und beim Weltklerus den richtigen Nachhall oder wenigstens die weitgehendste Beachtung gefunden. Professor Brom ist kein Mann, dem es um einige Dutzend schönklingender Phrasen zu tun ist und der sich dann in seinen eigenen Worten gefällt oder der „in der Missionspropaganda eine milchende Kuh seines Ehrgeizes sucht“. Man fühlt es, daß er den eifrigen und trägen Katholiken etwas zu sagen hat über praktischen Missionsinn. Auch für ihn hat die deutsche Missionsbewegung, allen voran P. Fr. Schwager S. V. D., Schule gemacht. Es ist wohl nur eine Idee des missionsbegeisterten Verfassers, wie er sich nach einer vorgunehmenden Teilung besonders des holländischen Kolonialbesitzes unter die verschiedenen in den Niederlanden ansässigen

Orden und Gesellschaften das missionsgeographische Bild vorstellt; aber das sollte jedem aufrichtigen Missionsfreund doch bald klar sein, daß eine der Zahl der Bevölkerung, der Aussicht auf dauernde und große Erfolge, der Wichtigkeit bestimmter Arbeitsfelder für die Mission usw. entsprechende Berücksichtigung gleich nach dem Kriege zu einer Neuorientierung unserer Missionsstrategie führen muß. Ceteris paribus und mutatis mutandis sind die Schlußworte der Ausführungen auch für uns in Deutschland beherzigenswert: „Fünf Jahre bleiben uns noch bis zur dritten Jahrhundertfeier der Propaganda und bis zum ersten hundertjährigen Jubiläum des Vereins der Glaubensverbreitung, somit der hierarchischen und populären Missionsaktion. Wenn wir alsdann 1000 Missionare im Osten haben mit rund 1 Million Gulden Einkommen, können wir zufrieden sein“.

Dr. Anton Freitag S. V. D.

Schmidt P. W.; S. V. D., Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie. I. Historisch-kritischer Teil. Münster i. W. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1912. M. 7,60; gebd. M. 10.

Wenn man die sich geradezu drängenden Theorien über die Entstehung des Gottesglaubens betrachtet, möchte man fast die Möglichkeit einer rein sachlichen Darstellung der Religion sog. primitiver Völker bezweifeln. Allein soviel ist doch schon gewonnen, daß die heutige Forschung nicht mehr so leicht geneigt ist, vom Naturmenschen anzunehmen, sein religiöser Gedankengang sei genau so verlaufen wie die Gedanken moderner Religionsphilosophen. Ethnologische und religionsgeschichtliche Forschung hat auf Grund reichhaltigen Tatsachenmaterials einer mehr nüchternen Beurteilung den Weg gebahnt. Hart genug hat es gehalten, bis es soweit kam. P. Schmidt hat uns in seinem Buch einen weiten Überblick über diesen Entwicklungsgang ermöglicht. Manchem mag vielleicht der Überblick zu umfassend sein. Allein wenn man die oft recht armselige Art und Weise beobachtet, mit der in Theologenkreisen das religiöse Problem der Naturvölker behandelt wurde, wie mangelhaft auch bei den Besten das notwendige Rüstzeug der Beurteilung war, so wird man es nur begrüßen, daß S. in so ausgedehntem Maße die verschiedenen religionsgeschichtlichen Theorien über die Entstehung der Religion zu Worte kommen läßt.

Das Schwergewicht des Buches liegt in der Darlegung, Korrigierung und Vertiefung des Buches von Andrew Lang, *The Making of Religion*. Lang hat erstmals den Animismus mit Erfolg zu überwinden gesucht. Auf Grund von zahlreichen Belegen hatte er den Beweis erbracht, daß bei einer großen Zahl von Naturvölkern der Glaube an ein höchstes Wesen vorhanden ist. Eine Degeneration habe bei vielen Stämmen die anfänglich reinere und bessere Gottesauffassung verdorben. An Lang schließt S. seine Forschung an. Dabei steht er auf dem Standpunkte „daß, bei Festhaltung der Tatsächlichkeit der Uroffenbarung, doch bei Erörterung von Fragen des Inhaltsumfanges primitiver Religionen die Uroffenbarung nicht herangezogen werden kann und deshalb auch, weil unnütz, nicht herangezogen werden sollte“ (S. 154). Dies zeugt von dem redlichen Bestreben, Tatsachen so zu sehen, wie sie sind, und erweckt beim Gleichgesinnten wie beim Gegner den Eindruck guter Methode. Dazu wird P. S. „als ein hervorragender Kenner der australischen und indonesischen Sprachen“ gerühmt. (N. Söderblom, *Das Werden des Gottesglaubens*, Leipzig 1916 S. 5). Er kann darum bei Darlegung der Gottesauffassung der südostraustralischen Stämme den Eindruck einer überlegenen Sicherheit erwecken. Es ist für P. S. sicherlich ehrend, wenn Söderblom, der ihm in vielen Punkten widerspricht, das Urteil fällt: „Niemals ist bisher eine zusammenfassende Untersuchung der hohen Wesen der Australier mit soviel sprachlicher und ethnographischer Sachkenntnis vorgenommen worden“ (a. a. O. S. 153).

Eine Inhaltsangabe des Buches zu geben, halte ich für überflüssig, da sie dem Nichtleser den Reichtum des Buches nicht vermittelt und dem Leser gegenüber zwecklos ist. Es kann nur, und zwar besonders zukünftigen Missionaren geraten werden, das Buch einmal stark auf sich wirken zu lassen, natürlich mit persönlich-kritischer Stellungnahme. Die Missionare haben neben dem Beruf der Glaubensverbreitung auch eine hohe wissenschaftliche Mission, die Religion der einzelnen Stämme gründlich zu studieren; denn dadurch wird erst der richtige psychologische Anknüpfungspunkt der Mission gefunden. Mit einer kleinen Umbiegung könnte man ein altes Wort des Origenes hier anwenden: „Der scheint mir der weiseste Missionar zu sein, der auch im Heidentum prüfend Umschau gehalten“. Das Buch von P. Schmidt mag in dieser Hinsicht aufklärend wirken.

Dölger.